

Israelfahrt

vom

15.03.2009

bis

24.03.2009



Der erste Tag in Israel



Am nächsten Morgen realisierten manche von uns erst, dass wir in Tel Aviv waren. Wir waren tatsächlich in Israel, das man eigentlich nur aus den Nachrichten oder der Schule kannte. Wir trafen uns an der Open Democratic School mit den anderen, nachdem unsere Gastfamilien uns mit so viel Proviant ausgestattet hatten, dass wir das alles niemals essen konnten. Die Israelis hatten eine kleine Empfangszeremonie vorbereitet. Zuerst spielte eine israelische Band Lieder, wozu eine Israelin (auf Englisch und Hebräisch) sang. Im Anschluss erzählte die Schulleiterin der ODS Ilona Pinto von ihrem Urgroßvater, der mit 13 Jahren aus dem ultraorthodoxen Stadtteil Mea Shearim in Jerusalem weglief und in Köln landete. Annemie Finken erklärte ihre Motive, warum sie diese Schulpartnerschaft vor 10 Jahren gegründet hatte und bat um Verständnis für den Besuch in der Westbank. Anschließend übergaben wir Deutschen die drei mitgebrachten Gastgeschenke: eine kleine Statue des Kölner Doms, eine Kerze mit dem Logo des DKGs und der Open Democratic School und drei Kölschgläser. Wir verteilten die T-Shirts, die wir für die gesamte Gruppe mitgebracht hatten. Sie sind blau und haben in weißer Schrift (Farben der israelischen Flagge) auf dem Rücken stehen „There are no strangers, only friends you haven't met yet.“ Anschließend ging es zum gemeinsamen Frühstück in die Bibliothek der Schule.

Nachdem alle satt waren und zu Ende gegessen hatten, fuhren wir zusammen mit den Israelis in die Gedenkstätte Yad Vashem bei Jerusalem. Der Name Yad Vashem ist eine Anlehnung an Jesaja 56, 5 „ihnen allen errichte ich in meinem Haus und in meinen Mauern ein Denkmal (wörtlich: Yad = Hand, Vashem = Name, das Konzept meint ein Denkmal und ein Name soll den Vielen hier gegeben werden),... einen Namen ... der niemals ausgelöscht wird“.

Unser Guide holte uns am Bus ab und es ging sofort los. Allerdings mussten wir erst warten bis er Kopfhörer für die Tour besorgt hatte. Solange genossen wir die Aussicht vom „Platz der Familie“ und machten Fotos. Unsere erste Station war eine Skulptur von Menashe Kadishman auf eben diesem Platz. Uns wurde erzählt, dass dieser Mann zwei Jahre mit seiner Familie in einem kleinen Raum eingesperrt war, aber anstatt nur darauf zu warten endlich freigelassen zu werden, nutzte er die Zeit um Mathematik zu lernen. Fazit: Auch wenn du glaubst, du bist in einer aussichtslosen Situation, warte nicht darauf, dass es vorbei geht, sondern nutze diese Zeit um etwas zu verbessern, sei es auch nur bei dir selbst.

Wir gingen weiter in das Hauptgebäude. Dort sahen wir anhand eines Modells, wie groß das Gelände von Yad Vashem eigentlich ist. Wir würden noch sehr viel sehen versprach uns der Guide. Zunächst besuchten wir das Museum. Das Besondere an diesem Museum ist seine Form. Es hat die Form eines dreiseitigen Prismas, beginnt am Anfang schmal und wird zum Ende hin breiter, bis man schließlich eine tolle Aussicht über Jerusalem hat. Uns wurde erklärt, dass diese Architektur und die Reihenfolge der ausgestellten Dinge eine Bedeutung haben: Zu Beginn gab es wenig Hoffnung. Alle waren eingeschränkt in ihren Taten. Dies änderte sich im Laufe der Zeit. Am Ende entstand Jerusalem, die Hoffnung der Juden. Der ganze Holocaust läuft auf Jerusalem hinaus.

Hier kleinere Exkurse zur Konzeption des Museums und zu Yad Vashem:

1) Museums-Gebäude

- Form einer Prismas mit engem Raum, um die Bedrängnis und die Enge nachzuempfinden und zu verdeutlichen, wie sich die Juden gefühlt haben
- Der Eingang des Museums wird durch eine künstlerische Darstellung per Video im Großformat eröffnet: durch Originalfotos über das Leben der Juden vor dem Holocaust von der SU bis nach Berlin entsteht der Eindruck eines lebendigen jüdischen Lebens.
- Im Museum sind die Wände farblos und denen der Gaskammern nachgeahmt
- der Boden und der Weg, den man geht, soll die Zeiten verdeutlichen, also am Anfang ist der Boden noch ebenerdig und steht für die Zeit vor 1933, mit Beginn des Holocausts geht es dann in den Keller und am Ende des zweiten Weltkrieges geht es wieder hoch

2) Ausstellung

- das Museum hat sich zum Ziel gemacht den Juden durch die Ausstellung von privaten Dingen, wie Fotos oder Pässen, ihre Identität zurückzugeben
- wenn man den Weg des Museums beschreitet, macht man eine Reise durch alle Jahre des Nationalsozialismus, der Beginn ist 1918 und das Ende 1945
- im Museum kann man über eine Originalstraße des Ghettos Warschau spazieren, mit ihren Laternen und Bänken

3) Außengelände

- hier findet man die „Halle der Erinnerung“ (ohel yizkor), in der mit einer Flamme an die Opfer des Holocaust gedacht werden soll
- dann gibt es die Allee der Gerechten, in dieser wurde und wird noch immer für jeden nichtjüdischen Menschen oder für jede Organisation, die einen Juden unter Einsatz seines/ihrer Lebens vor dem Holocaust retteten, ein Baum gepflanzt. (vgl. Oscar Schindler)

Bevor wir das Museum verließen, betraten wir noch „Die Halle der Namen“. Dort findet man über drei Millionen Gedenkblätter an die Juden, die während des Holocausts umgekommen sind. Sie sind in alphabetischer Reihenfolge, sodass Verwandte und Angehörige der Verstorbenen die Möglichkeit haben, dort Daten der Opfer auszuschreiben. Unsere nächste Station war die Kindergedenkstätte. Mir persönlich hat der Aufbau besonders gut gefallen. Man ging in einen dunklen Tunnel hinein. In dem Vorderraum befanden sich dreidimensionale Bilder verstorbener Kinder. Von da aus führte der Weg weiter in einen Saal. In ihm sah man tausende von kleinen Kerzenflammen leuchten. Alle ein Symbol für die eineinhalb Millionen ermordeten Kinder im Holocaust. Im Hintergrund hörte man Name, Alter und Geburtsort der Kinder in der jeweiligen Landessprache. Hinterher erfuhren wir, dass all diese Lichter von fünf Kerzen ausgingen, die durch Glas unzählige Male reflektiert wurden. Dies war so mit einer der traurigsten Momente für uns in Israel. Um all das noch zu überbieten, gingen wir zum Schluss noch in das Tal der Gemeinden. Dort befinden sich auf dramatisch ragenden Felsblöcken, angeordnet nach der Lage, die Namen der jüdischen Gemeinden, die während des Naziregimes ausgelöscht wurden. Wir suchten nach Köln.

Es dauerte eine Weile, bis wir es gefunden hatten. Als wir den Felsen erreicht hatten, sangen wir Deutsche das Lied „Der blühende Mandelzweig“(1) von Schalom Ben Chorin. Zuvor hatte Alex uns einige wichtige Daten zum Leben von Schalom Ben Chorin



vorgetragen. Als wir fertig waren, setzten wir uns in einem Kreis zusammen. Wir sprachen gemeinsam über unsere bis dahin gesammelten Eindrücke von Yad Vashem und davon, was wir von dem Austausch erwarteten. Alle waren sich einig, dass man die Vergangenheit nicht ändern kann, aber man kann in der Zukunft Dinge ändern und verbessern. Wir, israelische und deutsche Schüler

und Lehrer, die zusammen diese Erfahrungen machen, sind der Beginn einer friedlicheren Zukunft und ein Neuanfang der Beziehung zwischen beiden Völkern. Für alle Beteiligten bedeutete es sehr viel, gemeinsam in die schwierige Vergangenheit zwischen Deutschen und Juden zu blicken und diese zu besprechen. Nach einem langen, traurigen aber trotzdem schönen Tag, kehrten wir schließlich zum Bus zurück.

Doch der Tag war noch nicht zu Ende. Die Schüler trafen sich noch in Tel Aviv am Strand und grillten. Vorher hatte jemand herausgefunden, dass die Israelis kein Stockbrot kannten. Ein paar der deutschen Schüler bereitete einen Teig vor und wir haben ihnen gezeigt, wie das geht. Fanden sie irgendwie lustig die Idee, Teig um einen Stock zu wickeln und diesen ins Feuer zu halten. Wie aßen und tranken, unterhielten uns und hatten einfach unseren Spaß zusammen. Später fuhren wir dann alle satt und zufrieden mit unseren Gastgebern nach Hause. Unser erster Tag in Israel neigte sich dem Ende zu...

Sarah Albrecht

Der blühende Mandelzweig (1942, Schalom Ben Chorin)

<p>Friends Friends, the almond tree is bearing blossoms This is evidence that love is among us Life has not disappeared from earth Even though there has been a lot of bloodshed. We should never disregard this even in the darkest times Thousands of people have been killed in wars A world vanishes However, the blossoming branch of life is gently moving in the wind Friends, the swaying branch in the wind should be seen as a sign for us that life will always win</p>	<p>Freunde, dass der Mandelzweig Wieder blüht und treibt, Ist das nicht ein Fingerzeig, Dass die Liebe bleibt. Dass das Leben nicht verging, So viel Blut auch schreit Achtet dieses nicht gering In der trübsten Zeit. Tausende zerstampft der Krieg, Eine Welt vergeht. Doch des Lebens Blütensieg Leicht im Winde weht. Freunde, dass der Mandelzweig Sich in Blüten wiegt, Das bleibt mir ein Fingerzeig Für des Lebens Sieg.</p>
--	---



Sonntag, 15.03.2009

Köln, 15. März 2009, zehn Minuten nach fünf Uhr. Während die Stadt noch in tiefsten Träumen liegt, haben wir uns alle schon am Flughafen zusammen gefunden, um unsere Reise ins "heilige Land" Israel anzutreten.

Nach einer abenteuerlichen Landung und etlichen Sicherheitskontrollen konnten wir endlich israelischen Boden betreten. Das Empfangszenario mit den Gastgeberfamilien am Flughafen in Tel Aviv verlief relativ schnell und uns allen fiel ein Stein vom Herzen, als wir nach dieser langen Reise in dem fernen, unbekanntem Land so liebevoll empfangen wurden.

Der restliche Nachmittag war jeder israelischen Familie mit uns deutschen Austauschpartnern freigestellt. Nach der ersten Falaffel und einem kurzen Spaziergang durch die Straßen von Tel Aviv fanden wir uns schnell mit anderen Austauschpartnern zusammen. Hier erfuhren wir auch, dass der "Rabin Square", ein großer Platz im Zentrum von Tel Aviv, nach dem ehemaligen israelischen Ministerpräsidenten und Friedensnobelpreisträger Jitzchak Rabin benannt wurde, der, bekannt für seinen Einsatz für die Rechte der Palästinenser, am 4.11.1995 bei einer Friedensdemonstration von einem jüdischen, rechtsextremistischen Israeli erschossen wurde.

Erst am Abend trafen wir uns in der gesamten Gruppe bei Yotam - einem israelischen Gastgeber - zu Hause wieder, um uns bei einem gemeinsamen Zusammensitzen besser kennen zu lernen. Zur Freude der einen und zur Enttäuschung der anderen, bat uns Yotam dieses Mal ganz gewöhnliches Essen an. Gefüttert und gut gelaunt ging es mit einer Art Speed-Dating weiter, wobei sich jeder deutsche Austauschpartner jeweils eine Minute mit zwei Israelis über vorgegebene Interessen wie zum Beispiel Filme, Musik und Ferien austauschen sollte. Bei einem weiteren Spiel ging es darum sich in zwei gemischten Gruppen in möglichst kurzer Zeit zu einem bestimmten Thema richtig anzuordnen. So ging es beispielsweise um Schuhgrößen oder die Anzahl der Geschwister.

Ariela, Frau Finkens hostess spielte auf ihrer Gitarre und wir sangen gemeinsam einige Lieder mit ihr. (1)

Obwohl es ein wunderschöner und lustiger Abend wurde, waren wir alle froh, als es

endlich nach Hause ging, da uns der lange Tag sehr zu schaffen machte.

Anne Ladwig

<u>Let It Be</u> (Lennon/McCartney)	<u>Imagine</u> by John Lennon
<p>When I find myself in times of trouble, Mother Mary comes to me, Speaking word of wisdom, Let it be.</p> <p>And in my hour of darness She is standing right in front of me, Speaking words of wisdom, Let it be.</p> <p>Let it be, let it be, let it be, let it be. Whisper words of wisdom, let it be.</p> <p>And when the broken hearted people Living in the world agree, There will be an answer, let it be. For though they may be parted There is still a chance that they will see, There will be an answer, let it be.</p> <p>Let it be, let it be, let it be, let it be, There will be an answer, let it be.</p> <p>And when die night is cloudy, There is still a light that shines on me. Shine until tomorrow, Let it be.</p> <p>I wake up to the sound of music, Mother Mary comes to me, Speaking word of wisdom, Let it bel.</p> <p>Let it be, let it be, let it be, let it be, There will be an answer, let it be. Let it be, let it be, let it be, let it be, Whisper words of wisdom, let it be.</p>	<p>Imagine there's no Heaven, It's easy if you try. No hell below us, Above us only sky. Imagine all the people Living for today.</p> <p>Imagine there's no countries, It isn't hard to do. Nothing to kill or die for And no religion too. Imagine all the people Living life in peace.</p> <p>You may say that I'm a dreamer But I'm not the only one I hope someday you'll join us And the world will be as one.</p> <p>Imagine no possessions, I wonder if you can. No need for greed or hunger, A brotherhood of man. Imagine all the people Sharing all the world.</p> <p>You may say that I'm a dreamer But I'm not the only one I hope someday you'll join us And the world will live as one.</p>

Galiläa

Am dritten Tag unseres Aufenthaltes in Israel, dem 17.03.2009, traten wir eine Tagestour nach Galiläa an. Unsere erste Station war Nazareth, die Stadt, in der Jesus aufgewachsen ist und aus der seine Eltern stammten. Die Fahrt dorthin dauerte etwa zwei Stunden. Als erstes besuchten wir die Verkündigungskirche, das wohl wichtigste Bauwerk Nazareths, da dort die „Geschichte Jesu Christi“ begann.



Hier soll nämlich der Engel Gabriel Maria verkündet haben, dass sie einen Sohn zur Welt bringen wird. Die Kirche wurde in ihrer bisherigen Zeit schon sehr oft zerstört und wieder aufgerichtet. So, wie wir sie heute bewundern können, baute man sie in den 1950er Jahren wieder auf. Über der Tür der Kirche steht der Spruch: „Verbum caro factum est et habitavit in nobis“. Das heißt: „Das Wort ist Fleisch geworden und es hat unter uns gewohnt“, aus dem Evangelium nach Johannes. Die vom Architekten Giovanni Muzio entworfene Kirche besteht aus zwei Ebenen. Die obere Ebene entspricht dem Grundriss der alten Kreuzfahrerkerche aus dem 12.Jhd. Darunter liegt die byzantinische Kirche. Die neue Basilika, wie sie auch genannt wird, ist der größte christliche Sakralbau im ganzen Nahen Osten. Rund um die Kirche herum befindet sich ein Gang, an dessen Wand Bilder der Verkündigung aus Marmorsteinen hängen. Diese Bilder stammen aus den verschiedensten Ländern der Erde.

Nach dem Besuch der Kirche schlenderten wir in kleinen Gruppen durch den sogenannten „Suk“, den Bazar in Nazareth und hatten die Möglichkeit, etwas zu essen, zu trinken oder zu kaufen.

Unsere zweite Station war der Berg der Seligpreisungen, auf dem Jesus vermutlich die Bergpredigt gehalten hat und von dem aus wir bei herrlichem Sonnenschein einen wunderschönen Ausblick auf den See Genezareth und die jordanischen Berge am Horizont hatten. Auf dem Berg der Seligpreisungen steht die Kirche der Seligpreisungen, welche aufgrund der acht

Seligpreisungen vom Architekten Antonio Barluzzi achteckig entworfen wurde. Außerdem ist sie im Stil der Neurenaissance gebaut. Verwaltet wird die Kirche und das angrenzende Hospiz von den franziskanischen Schwestern des „Unbefleckten Herzens Mariens“.

Neben der Kirche ließen wir uns dann auf ein paar Treppen nieder und unser Guide erklärte uns in einem ausführlichen Gespräch die Seligpreisungen mithilfe der Bibelstellen. Um uns mit einzubinden hatten wir dann die Aufgabe, darüber zu diskutieren ob man Menschen beurteilen darf.



Der See Genezareth liegt 212 Meter unter dem Meeresspiegel und ist somit der tiefstgelegene Süßwassersee der Erde. Er ist 21km lang, an seiner breitesten Stelle 12km breit und 46m tief. Er ist 165km² groß und der Umfang beträgt 53km. Die größte Ortschaft am Ufer des Sees ist die Fischerstadt Tiberias, im Norden befinden sich viele Stätten, an denen Jesus gewirkt haben soll und im Osten findet man die Golanhöhen. Sehr viele Geschichten aus dem Neuen Testament werden am See Genezareth lokalisiert.



Auf dem Rückweg machten wir dann bei der Abfahrt vom Berg der Seligpreisungen noch einen Stop in Kafarnaum. Biblisch gesehen spielt Kafarnaum als Wohn- und Wirkungsort Jesu Christi eine wichtige Rolle. Laut dem Matthäus -Evangelium zog Jesus dorthin, nachdem man Johannes ins Gefängnis geworfen hatte. Auch viele seiner Jünger stammten hierher, wie zum Beispiel die Brüder Simon Petrus und Andreas und auch Jakobus und Johannes (die Söhne des Zebedäus).

Jesus soll in der Synagoge von Kafarnaum gelehrt und im Haus des Petrus gewohnt haben. Bei Ausgrabungen fand man einen achteckigen Kirchenbau, welcher über einem Wohnhaus errichtet worden war, wahrscheinlich war dieses das Haus des Petrus. Im Jahr 1990 wurde über den Ausgrabungen eine auf Stelzen stehende Kirche erbaut, die die Ausgrabungen schützen soll. Auch die alte Synagoge wurde ausgegraben, jedoch kann dieser Bau nicht der sein, von dem in der Bibel die Rede ist, da er wesentlich später erbaut worden sein muss. Es wird aber vermutet, dass er auf einen vorigen Bau gesetzt wurde.



Auf dem angrenzenden Gelände der griechisch-orthodoxen Christen wurden einige Wohnhäuser gefunden. Man baute dort eine Kirche hin, die den sieben Aposteln geweiht ist, welchen Jesus nach seiner Auferstehung erschienen war. Zum Abschluss unserer Tagestour hatte unser Guide noch eine Überraschung für uns. Als Belohnung für unsere Konzentration und Aufmerksamkeit brachte er uns direkt ans Ufer des Sees, wo wir dann die Möglichkeit hatten, von ihm selbst auf einem kleinen Feuer frisch gekochten Kaffee zu trinken, uns zu unterhalten, Fragen zu stellen, mit den Füßen in den See zu gehen, Fotos zu schießen oder einfach nur dazusitzen und dem wunderschönen Sonnenuntergang zuzuschauen.



Nach der Rückfahrt nach Tel Aviv trafen sich abends alle, um einen schönen und lustigen Tagesabschluss in den Straßen Tel Avivs zu verbringen.

Ein Bericht von Angela Klein

Mittwoch 18.03.09 – Talitha Kumi und Tent of Nations

Am Morgen trafen wir uns alle wieder an der Schule, um zu unserem Trip in die Westbank aufzubrechen. Alle waren noch sehr müde vom vorherigen Abend und nach und nach trafen alle ein. Doch plötzlich kam ein wenig Panik und Stress auf, ein Teil der Geschenke für Talitha Kumi fehlte. Schnell wurde herum telefoniert und alles organisiert, dann wurden die Geschenke zum Glück schnell zum Treffpunkt gebracht. Dann ging auch schon der Abschied los und jeder drückte jeden noch mal. Mit gemischten Gefühlen stiegen wir in den Bus, ebenso wie auch bei unseren israelischen Gastgebern die Gefühle gemischt waren. Zum einen wünschte man uns viel Spaß auf dem Ausflug, zum Teil aber auch „Viel Glück“.

Die Busfahrt an sich war auch ein kleines Abenteuer aufgrund verschiedener Probleme. Wir gerieten in den Stau, unser Fahrer konnte kein Englisch, und wir fanden richtigen Weg nicht auf Anhieb. Mithilfe

verschiedener „Dolmetscher“ und Telefonate sogar mit Köln fanden wir den Weg dann endlich. Dieser war sehr kompliziert, man musste erst durch den Checkpoint fahren und dann etwa einen Kilometer an der Mauer entlangfahren, dann wenden, zurückfahren, dann drei Meter vor dem Checkpoint rechts abbiegen und dann einem Bergpfad zur Schule folgen. Rechts sieht man den Checkpoint samt Mauer.

Als wir dann endlich angekommen waren, wartete man schon sehlich auf uns und der Deutschkurs konnte es kaum erwarten uns kennen zu lernen. Wir wurden von Stefan Walz, einem Lehrer der Schule, begrüßt und teilten uns dann in kleine Gruppen auf, um uns auszutauschen. Ich persönlich fand es schwer den Schülern Fragen über ihre Situation zu stellen, da ich weiß, dass es ihnen vermutlich sehr mies geht. Alles in allem



war dies aber eins der Hauptthemen der Gespräche, neben dem Konflikt Israel-Palästina als ganzem. Im Anschluss konnten wir schnell unsere Zimmer beziehen und hatten dann ein kleines improvisiertes Mittagessen. Nach dem Essen wurden wir wieder von einem Bus

abgeholt, der uns zu einem Ölberg in der Nähe bringen sollte. Der Bus sah von außen schon sehr abenteuerlich aus, genauso wie von innen. Der Bus sah richtig klischeemäßig aus, so wie man sich arabische Busse halt vorstellt. Es hätten nur noch Ziegen und Hühner im Inneren gefehlt. Aber immerhin ging die Tür automatisch auf. Auf der Fahrt zum Ölberg bemerkte man den Unterschied zwischen Israel und der Westbank doch sehr stark. Alles wirkte sehr heruntergekommen. Auf einmal kam uns eine große Gruppe Männer aus dem Dorf entgegen, es handelte sich anscheinend um eine Beerdigung. Dabei wurde uns schon etwas mulmig, da man nicht wusste, was die Leute tun würden und wie sie auf uns reagierten. Als wir uns dann dem Ölberg näherten, lag plötzlich ein riesiger Stein auf der Straße. Dieser wurde vermutlich von dem Israelis dorthin gelegt, um zu verhindern, dass die Besitzer zu ihrem Berg/Feld kommen. Denn nach osmanischem Recht kann ein Stück Land enteignet werden, wenn es eine gewisse Zeit brach lag. Mit dieser Methode versuchen die Israelis in allen besetzten Gebieten an Land zu gelangen. Wegen dem Hindernis ging es die letzten Meter zu Fuß weiter, bis wir beim Berg ankamen. Dort wurden wir direkt mit Tee begrüßt und von einer Dame aus der Schweiz in Empfang

genommen, die dort jährlich hinkommt, um zu helfen. Diese gab uns dann auch später eine Führung über das Gelände des „Tent of Nations“. Es handelt sich hierbei um ein Projekt, das seit 2001 besteht, und vor allem auch Perspektiven für die Palästinenser eröffnen soll. Betrieben wird das Projekt, das unter anderem unter dem Slogan „Wir weigern uns Feinde zu sein“ läuft, von Daoud Nasser. Das Land befindet



sich bereits seit 1916 im Besitz seiner Familie und seit 1991 wollen die Israelis das Land enteignen. Dabei steht er vor verschiedenen Problemen, so hat er keinen Strom und kein Wasser und auch keine Baugenehmigung. Dies umgeht er, indem er heimlich baut und indem er die natürlichen Höhlen des Geländes ausnutzt und so unterirdisch baut. Am Anfang hatte er nichts und jetzt gibt es dort sogar Internet, wurde uns gesagt. Um sich zu finanzieren, will Nasser das Projekt zum Selbstversorger ausbauen und er exportiert sogar teilweise seine Produkte. Auch organisiert er viele Projekte für Jugendliche in der Umgebung und er leitet sogar Jugendaustausche. Auch bietet er Sommercamps für

Kinder an, gekoppelt mit zum Beispiel einem Kunstprojekt, dass ein Künstler aus England immer unterstützt. Nasser will auch indirekt Einfluss auf den Konflikt mit den Israelis nehmen, dabei behält er aber eine realistische Sicht auf die Lage und sagt zum Beispiel, dass das Projekt nur einen Anstoß geben kann und dass jeder etwas tun kann aber nicht mehr als möglich. Mit seiner Einstellung ist er bei radikalen Moslems nicht unbedingt beliebt, da diese mehr auf Taten als auf Worte zählen. Er sagt selbst, dass er nur sehr kurzfristig planen kann, aber er hofft, dass es einen Frieden gibt. Allerdings sagt er auch: „ Es wird nie Frieden ohne Gerechtigkeit geben.“ Dies erzählte er uns alles als wir in einer der oben genannten Höhlen saßen. Man nimmt ihm das alles hundertprozentig ab und man merkt wie wichtig dass für ihn ist, er redete mit so einer Energie und Kraft, die ihm in unserer Gruppe den Spitznamen „Kleiner Obama“ eingebracht hat. Er spricht übrigens ein sehr gutes Deutsch, denn er hat 1989 Abitur in Talitha Kumi gemacht und er hat eine Zeit lang in Österreich studiert. Man zeigte uns auch noch viel anderes auf dem Gelände, wie zum Beispiel eine Stute, die kurz zuvor ein Fohlen bekommen hatte oder zum Abschluss eine weitere Höhle, die zu einer Kapelle ausgebaut war. Schließlich kauften wir dann noch einige Bäume für unsere Schule und verschiedene Privatpersonen, um das Projekt zu unterstützen, was ich nur jedem raten kann. Dann fuhren wir mit dem Bus wieder zurück zur Schule und genossen unterwegs einen herrlichen Sonnenuntergang.



Zurück in der Schule hatten wir dann kurz Freizeit, die wir nutzten, um uns frisch zu machen, dann sahen wir uns zusammen mit einigen Schülern vom Mittag einen Film an. Wir sahen uns „The Heart of Jenin“ an, eine

Dokumentation über einen palästinensischen Jungen, der von israelischen Soldaten erschossen wurde und dessen Organe gespendet werden, zum Teil auch an Israelis. Der Film verfolgt den Weg des Vaters von diesem Jungen und der Organe von ihm zu den Empfängern. Danach aßen wir zu Abend und verabschiedeten uns dann nach und nach auf unsere Zimmer, wo wir irgendwann erschöpft in unsere Betten fielen nach diesem aufregenden Tag.

Alexander Kipp

Donnerstag, 19.03.2009

Nach einer Übernachtung im Gästehaus der christlichen Schule Talitha-Kumi in Beit Jala, der Westbank, sollten wir an einer Morgenandacht in der Kapelle der Schule teilzunehmen und auch selber etwas einbringen. Nach einer Einführung und einigen Worten des Pfarrers der Schule hatten wir die Möglichkeit uns vorzustellen. Leonie gab daraufhin noch einige Informationen zu unserem Israel-Projekt und zu unserer Schule, Angela trug ein Friedensgebet (1) vor, das wir ausgewählt hatten. Der Pfarrer, der außerdem auch Deutschlehrer war, übersetzte die Texte von deutsch in arabisch. Zum Schluss der Zeremonie überreichten wir dem stellvertretenden Schulleiter außerdem drei Geschenke, die die drei Gaben der Heiligen Drei Könige repräsentieren sollten, da wir vom Dreikönigsgymnasium kommen: eine Kerze mit dem Emblem unserer Schule und dem von Talitha-Kumi, 3 Kölschgläser und einer Miniaturausgabe des Kölner Doms.

Nach dieser Morgenandacht hatten wir nicht nur die einzigartige Gelegenheit das Dach der Schule zu betreten, um einen Blick auf die Umgebung von einer erhöhten Position aus zu werfen, sondern erhielten auch noch detaillierte Informationen über die 160-jährige Geschichte der Schule sowie einige, zwar subjektive, aber nichts desto trotz interessante Erfahrungsberichte einer deutschen Lehrerin der Schule, Frau Marion Woloszyn, die uns während unseres Aufenthalts in Beit Jala betreute.

Zuerst erhielten wir einige allgemeine Informationen zu Talitha-Kumi. So erfuhren wir, dass die christliche Schule bereits vor 160 Jahren als Waisenhaus für Mädchen gegründet wurde und eine von insgesamt 5 evangelischen Schulen in der Westbank ist. Ca. 75% der 850 Schüler sind christlich und der Rest moslemisch. Wir erfuhren außerdem, dass die



Schule erst nach einer kurzzeitigen Schließung während des zweiten Weltkrieges nach Beit Jala verschoben wurde und vorher bereits in Jerusalem existiert hatte. Außerdem hörten wir, dass die Schule seit einem Jahr offiziell eine deutsche Auslandsschule ist und es daher mittlerweile auch die Möglichkeit gibt das deutsche Abitur abzuschließen, das wird in 4 Jahren zum ersten Mal sein. Des Weiteren gibt es in Talitha-Kumi neben verschiedenen Aktivitäten, wie z.B. Theater und Sport auch die Möglichkeit Deutsch zu lernen, Deutsch ist die 2. Fremdsprache. Außerdem gibt es die Möglichkeit an einem bestimmten Deutsch-Zweig teilzunehmen, in dem 20 Stunden pro Woche auf Deutsch unterrichtet werden.

Wir erfuhren allerdings auch einiges über die Probleme, mit denen eine Schule in der Westbank zu kämpfen hat. So erfuhren wir, dass die zweite Intifada ihr Zentrum in Beit Jala hatte und die Schule selber daher direkt betroffen war. Außerdem hatte man vom Dach der Schule aus einen sehr guten Blick auf die Mauer, die von Israel rund um die Westbank errichtet worden war und an der noch gebaut wird, sowie auf israelische Siedlungen und palästinensische Flüchtlingslager, die mittlerweile zum größten Teil aus befestigten Gebäuden bestehen. Wir erfuhren, dass bereits die dritte Generation von Flüchtlingen in diesem Lager lebt und dies zum Teil unter sehr schlechten Bedingungen, da ihnen Pässe fehlen und sie daher kaum Rechte haben.

Nach diesem beeindruckenden Einblick in die politische Realität der Westbank mussten wir schon wieder aus Beit Jala abreisen. Bevor wir jedoch nach Israel zurück kehrten, fuhren wir mit Taxis nach Betlehem, um die Altstadt zu besichtigen. Im Zentrum der Führung befand sich natürlich die Geburtskirche, die zu den wichtigsten Sehenswürdigkeiten Betlehems zählt. Von unserem Guide erfuhren wir, dass es sich bei der Geburtskirche um die älteste erhaltene Kirche in Betlehem handelt und dass diese



Kirche in sich in drei Abschnitte getrennt ist, da verschiedene christliche Konfessionen sie für sich beanspruchen. Nachdem wir den syrisch-orthodoxen Teil, die direkt angebaute

katholische Katharinenkirche der Franziskaner sowie die Geburtsgrotte – mit dem weltbekannten silbernen Stern, eine Kopie des Originalsterns, gestiftet 1852 von Sultan Abd ul-Medschid I. - besichtigt hatten, überquerten wir den Manger Square und setzten unsere Tour durch die Innenstadt Betlehems fort.

Wir schlenderten durch den traditionellen Markt Betlehems und kamen natürlich auch am Fleischmarkt vorbei. Dies war für die meisten Mitglieder der Gruppe eine sehr ungewohnte Erfahrung, da es sehr direkte Einblicke in die Verarbeitung und den Verkauf gab. Das Fleisch wurde direkt auf der Straße oder in offenen Geschäften zerkleinert und bearbeitet,



was zum Teil ein eher unangenehmer Anblick war. Nach einem kurzen Rundgang durch die belebten Straßen Betlehems und einer kurzen Mittagspause war es auch schon wieder Zeit in Richtung Jerusalem aufzubrechen.

Um nach Jerusalem zu gelangen, mussten wir allerdings erst einmal einen Checkpoint in der Mauer durchqueren, um wieder nach Israel

zu gelangen. Dies war ebenfalls eine äußerst ungewohnte Erfahrung. Nachdem wir ein Stück durch einen vergitterten Gang an der Mauer entlang gegangen waren, durchquerten wir die Mauer zum ersten Mal durch ein Drehkreuz. Darauf hin mussten wir eine Unterführung passieren und vor einem weiteren Drehkreuz warten, weil die Ampel rot zeigte. Je zwei von uns ließ das Drehkreuz dann durch und zum Ende wurden unter anderem unsere Pässe und unser Gepäck von israelischen Soldaten kontrolliert.

Nachdem wir den Checkpoint endlich passiert hatten, nahmen wir den Bus, um zum Damaskus-Tor zu gelangen, da unsere Herberge in Jerusalem im arabischen Teil der Altstadt lag. Nach unserer Ankunft am Damaskus-Tor und einem kurzen Fußmarsch durch das sehr belebte arabische Viertel gelangten wir zum österreichischen Hospiz, das von der österreichischen katholischen Kirche eingerichtet wurde, dort wollten wir in der kommenden Nacht schlafen. Wir blieben eine Weile da, um uns kurz einzurichten und auf dem Dach österreichische Torten und Kaffee mit Blick auf die Altstadt von Jerusalem zu verzehren. Nach einiger Zeit folgten wir der Via Dolorosa, um uns noch einige der

Sehenswürdigkeiten Jerusalems anzusehen. Wir passierten den Ecce-Homo-Bogen und verließen die Altstadt durch das Löwentor, um Getsemani aufzusuchen, den Ort an dem Jesus laut dem Matthäus- Markus- und Lukasevangelium am Tag vor seiner Kreuzigung gebetet hatte. Nach einer kurzen Pause, um die Bibelstelle Mt 26,36-46 zu lesen und den Garten von Getsemani mit seinen uralten Ölbäumen ein wenig zu besichtigen, betraten wir die Kirche der Nationen, die zwischen 1919 und 1924 mit Geldern verschiedenster Länder finanziert und erbaut wurde. Sie wurde vom Architekten Barluzzi (vgl. Kirche der Seligpreisungen in Galiläa) erbaut, vor dem Altar wird ein Stein, eingerahmt von einer stilisierten Dornenkrone, verehrt als der Ort, an dem Jesus gebetet haben soll.

Danach besuchten wir den großen jüdischen Friedhof vor den Toren Jerusalems, den Ölberg, auf dem z. B. Oscar Schindler begraben liegt sowie die Kirche Dominus Flevit, von der aus wir einen exzellenten Blick auf die Kuppel des Felsendoms hatten.



Diese Kirche hat die Form einer Träne, da hier die Stelle lokalisiert wird, von der aus Jesus über Jerusalem weinte. Nachdem wir die Aussicht ein wenig genossen hatten, machten wir uns wieder auf den Weg in die Altstadt von Jerusalem. Während es langsam dunkel wurde, gingen wir zur Klagemauer. Um dorthin zu gelangen, mussten wir einen weiteren kleineren Checkpoint innerhalb von Jerusalem passieren. Dies verlief aber relativ reibungslos und so gelangten wir bald zur Westmauer. Hier musste sich die Gruppe allerdings trennen, da Männer und Frauen jeweils getrennte Bereiche haben, in denen sie sich der Mauer nähern dürfen, um dort zu beten.

Hier ein kleiner Exkurs zur Klagemauer/zum Jerusalemer Tempel:

Klagemauer



Die Klagemauer (hebräisch הכותל המערבי – kotel - (wörtlich Westliche Mauer)) in Jerusalem ist das bedeutendste Heiligtum des Judentums. Die Klagemauer wird von den Juden Westliche Mauer genannt, da sie die Westmauer der Tempelanlage war und diese begrenzen und befestigen sollte. Sie ist 48 Meter lang und 18 Meter hoch und stammt aus der Zeit von Herodes dem Großen(37 v. Chr. – 4 v. Chr.). Heute pilgern täglich viele Menschen an die Klagemauer, um zu beten. Viele stecken auch aufgeschriebene Gebete in die Ritzen und Spalten der Mauer. Sie stellt für viele Juden ein Symbol für den Rest des ungebrochenen Bundes Gottes mit dem jüdischen Volk dar.

Nachdem wir uns wieder zusammengefunden hatten, beschlossen wir im mittlerweile abendlichen Jerusalem eine kleine Tour durch den jüdischen Teil der Altstadt zu machen. Aufgrund der abendlichen Zeit waren allerdings die meisten Geschäfte bereits geschlossen und auch die Straßen waren teilweise menschenleer. Also kehrten wir bald zu unserer Herberge zurück. Später gingen wir in der Nähe vom Damaskustor zu einem Restaurant, in dem wir zu Abend aßen und in dem wir den Abend langsam ausklingen ließen.

Nils Tillmann

Gebet um Frieden

Du einziger Gott, Gott unseres Lebens,

unserer einen Welt, unserer gemeinsamen Zukunft!

Mit den Brüdern und Schwestern aus allen Religionen beten wir zu dir.

Wir wissen uns besonders verbunden mit den Menschen und Religionen,
die im Heiligen Land ihre heiligen Stätten haben.

Uns alle hast du nach deinem Bild und Gleichnis geschaffen,
alle sind dein Ebenbild.

Allen, die dich in Wahrheit suchen, hast du den Hunger und Durst
nach Gerechtigkeit und die Sehnsucht nach Frieden eingegeben.

Alle, Muslime, Juden und Christen,

trauern um die Opfer des Hasses und der Gewalt.

Aber alle sind nach deinem Plan auch berufen, an einer neuen Welt zu bauen
und Werkzeuge des Dialogs und des Friedens zu werden.

So bitten wir dich heute:

Schenke dem Nahen Osten und dem Heiligen Land einen dauerhaften Frieden!

Lass die Kräfte der Versöhnung siegen

über alle Kräfte des Hasses und der Vergeltung!

Hilf, dass die Herzen sich auftun und die Waffen schweigen!

Lass eine sichere Heimat für alle entstehen!

Hilf, dass alle Menschen guten Willens aus allen Religionen
miteinander die Berge der Missverständnisse abtragen,

die Gräben des Hasses zuschütten

und Wege für eine gemeinsame Zukunft ebnen!

Lass Frieden aus Gerechtigkeit wachsen.

Salaam und Schalom für alle ohne Unterschied!

Und lass uns bei uns selbst anfangen!

(Hermann Schalück OFM)

Freitag, 20.März 2009, Jerusalem, Tel Aviv

Den zweiten Morgen getrennt von unseren israelischen Austauschpartnern, begannen einige unserer Gruppe nach einer erholsamen Nacht im österreichischen Hospiz in Jerusalem sehr früh. Zu viert machten sie sich in der morgendlichen Dämmerung auf zur Grabeskirche in der Altstadt, um dem gewöhnlich mittäglichen Getümmel zu entgehen, sie erzählten uns, dass es herrlich leer gewesen sei in der Grabeskirche.

Das Frühstück jedoch nahmen wir wieder gemeinsam ein. Um nicht von unserem Gepäck

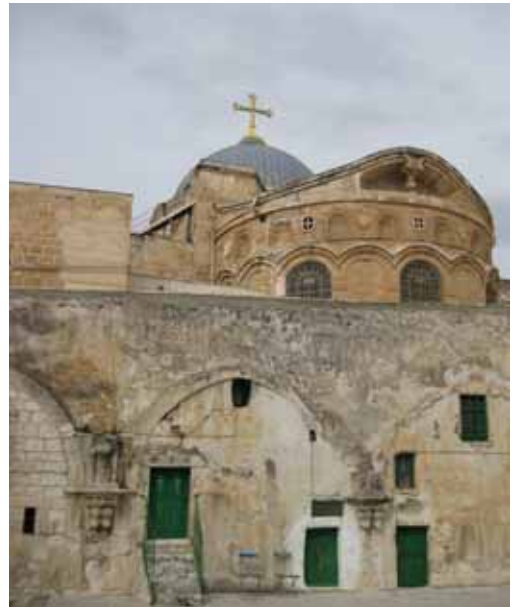
während unserer Tour durch Jerusalem gestört zu werden, ließen wir unsere Rucksäcke nach dem Auschecken noch im Hospiz und machten uns dann teilweise erneut, teilweise zum ersten Mal auf den Weg zur Grabeskirche. In den verwinkelten Gassen der Altstadt fanden wir sie auch schließlich.



Bevor wir in die eigentliche Kirche mit dem berühmten Stein von Golgotha, der große Bedeutung für die Christen hat, kamen, gingen wir durch den äthiopischen Teil des Ortes. Der heiligste und ehrwürdigste Ort der Christenheit bringt nämlich viele Streitigkeiten mit sich. Welcher Teil der Kirche steht wem zu? Wer soll sie betreuen? Nicht immer geht es so friedlich zu, wie wir es

erlebt haben, wenn es für die christlichen Konfessionen darum geht diese Fragen zu klären. So liegen die Schlüssel der Grabeskirche in Besitz muslimischer Familien. Der eigentliche Grund dafür liegt jedoch nicht in der Uneinigkeit der christlichen Konfessionen, sondern reicht weit in die Geschichte zurück: als der Kalif Omar 638 n. Chr. Jerusalem eroberte, bat der Jerusalemer Patriarch ihn, die Grabeskirche zu verschonen, der Kalif erfüllte diese Bitte und stattete der Grabeskirche einen Besuch ab, verließ aber zur moslemischen Gebetszeit die Kirche, damit nie jemand auf die Idee kommen könnte, die Grabeskirche in eine Moschee umzuwandeln. Und da er wusste, welche Bedeutung diese Kirche für die Christenheit hatte, ordnete er an, dass eine Taxe für den Besuch der Kirche zu erheben sei und ließ deshalb alle Türen bis auf eine zumauern und übergab der muslimischen Familie Nusseibeh den Schlüssel, den diese bis heute verwaltet.

In der Kirche selbst bewegten wir uns frei, doch die meisten von uns gingen gemeinsam die steile Treppe hoch zu Golgotha. Wie erwartet häuften sich dort mehrere Touristengruppen, die eifrig damit beschäftigt waren sich vor dem Golgotha, d.h. einem Stück von dem Fels auf dem Jesus mit seinem Kreuz bei seiner Hinrichtung befestigt wurde, ablichten zu lassen. Mir fiel die anscheinend japanische Gruppe auf, die, wie ich zuvor gelesen hatte, ein typisches Beispiel für die mangelnde Ehrfurcht der Besucher der heiligen Stätte war. Dennoch fand ich Gelegenheit mich der



Gedenkstätte zu widmen, um den besagten Stein zu ertasten. Am Grab Jesu standen wie erwartet viele Menschen in einer Reihe, einige von uns gingen zu den alten Grabhöhlen und anschließend mehrere Treppen hinunter zur Kreuzauffindungskapelle.

Obwohl wir während unserer Reise durch Israel schon einige Kirchen besucht hatten war es beeindruckend, wie viele verschiedene christliche Konfessionen Anteil an der Kirche haben (die Griechisch-Orthodoxen – größter Anteil –, die Kopten, Äthiopier, Syrisch-Orthodoxen). Doch ist es verständlich, denke ich, da es heißt, dass auf dem Kalksteinfelsen, der ursprünglich an dem Ort der heutigen Kirche gewesen sein soll, die öffentlichen Hinrichtungsstätten gewesen sein sollen, wo dann folglich auch Jesus gekreuzigt worden ist. Die erste Kirche soll dort im Auftrag von Helena, der Mutter des Kaisers Konstantin, erbaut worden sein.



Nachdem wir heil aus dem unübersichtlichen Gewinkel des Gebäudes gekommen waren, hatten wir noch Gelegenheit ein wenig durch die Altstadt Jerusalems zu schlendern bevor wir zurück zum Bus mussten. Einige Sckel leichter und einige Souvenirs schwerer befanden wir uns schließlich wieder im Bus und freuten uns auf ein Wiedersehen

mit unseren Gastgebern in Tel Aviv.

An der Open Democratic School wurden wir, wie nach unserem eintägigen Ausflug nach Nazareth, herzlich empfangen. „Zu Hause“ hatten wir dann nur kurz Zeit, um eine

Kleinigkeit zu essen, denn wir wollten die Geschäfte Tel Avivs erkunden und, wie uns die Israelis sagten, würden diese früh schließen, da Freitag war, der Tag vor Sabbat.

Anders als in Köln konnten wir bei dieser Shoppingtour auf dem Markt unsere Ware erhandeln, ob es sich nun um Sonnenbrillen oder Taschen handelte.

Abends trafen sich einige noch zu einem "Secondhand event" mit live Musik, das von Romi und Vik, zwei Israelinnen unserer Gruppe, organisiert worden war oder ließen den Abend in einem netten Café ausklingen.

Malin Janson

Samstag, 21.3.09 – Familientag - Shabbat

Am Samstag, dem Familientag, gab es keine gemeinsamen Pläne. Stattdessen waren die Israelischen Schüler vom Unterricht freigestellt und wir konnten mit ihnen und unseren Gastfamilien etwas unternehmen. Wir trafen uns - nach einer halben Ewigkeit unorganisiertem lautstarkem Herumtelefonierens - etwas abseits vom Strand, wo das Meer in eine von Felsen umrahmte Bucht strömte.

Es war noch früher Vormittag, wir hatten ausgeschlafen, saßen auf den Felsen und aßen die obligatorischen Snacks (die noch bis etwa zwei Wochen nach Abreise gereicht haben!). Wir kletterten bis ans Meer und tauchten unsere Füße ins kalte Meer, bis wir und zum Mittagessen trennten. Währenddessen wanderte Malin mit Gastfamilie und Gastschwester Dekel Kilometerweit durch die Berge und entdeckte einen Aspekt, den wir im liberalen Tel Aviv sonst wenig erfahren haben: Dekel wollte unbedingt in die Armee. In Israel müssen alle, Frauen wie Männer, nach der Schule zur Armee. Viele tun das auch, abreiten dann da aber als Armybandmitglied, Büroaushilfe oder Ähnliches, ohne je eine Waffe in die Hand zu nehmen. Die Bewohner von Tel Aviv sind im allgemeinen sehr kritisch, was den Krieg mit Palästina angeht, insbesondere die Jugend. Nur wenige fanden die Besetzung des Gazastreifens richtig.

Die Gespräche über Palästina zogen sich durch den gesamten Austausch, und während wir mit versuchten, uns nur ganz vorsichtig heranzutasten, aus Angst, israelische Gefühle zu verletzen, kamen unsere Austauschpartner - manchmal schon am ersten Tag - direkt und offen auf uns zu und fragten nach unserer Meinung zu dem Konflikt.



Viele Deutsche unternahmen etwas mit ihren Familien - gingen wandern oder grillen, ließen sich die Stadt zeigen oder trafen sich mit anderen Austauschlern.

Eine andere hochspannende Erfahrung machte unsere Lehrerin, Frau Finken. Sie war schon am Freitag zu Chana Kashi, die 1998 die stellvertretende Schulleiterin der Open Democratic School war und zu der Frau Finken bis heute nicht den Kontakt verloren hat, gefahren. Als sie sich kennen lernten, waren sie gemeinsam auf einem Open-Air-Konzert zur Reichspogromnacht, dieses emotionale Erlebnis verbindet sie bis heute, obwohl Chana seit sieben Jahren schon nicht mehr an der Open Democratic School ist.

Am Freitagabend waren die beiden zu Chanas Eltern gefahren, die gläubige Juden sind und somit Schabbat feiern. Es wurde gebetet und gesungen, Kelche mit Traubensaft (Die Kinder waren ja auch dabei) und Brot herumgereicht. Chanas Mutter hatte lecker gekocht.

Am Samstag fuhr Frau Finken mit Ariela, einer der leitenden Lehrer in Israel, zu deren Eltern nach Hod Hasharon (25 km von Tel Aviv entfernt). Sie traf Arielas Vater, der ein Pionier war und das Land Israel mit aufgebaut hat. Er ist mit fünfzehn aus Oberschlesien (Beuthen) nach Palästina eingewandert. Sein deutscher Name war *Josef Luxemburg*.

Ariela hat uns Ausweise seiner sportlichen Tüchtigkeit als junger Deutscher zugemailt. (vgl. Anhang)

Seine Eltern und zwei seiner Brüder wurden getötet, einer im Araberaufstand, der andere in der Shoa. Also auch hier begegnete Frau Finken direkt der tiefen Verbindung zwischen unseren beiden Völkern von Israel und Deutschland: der Shoa.

Arielas Vater konnte noch gut Deutsch und freute sich, es endlich wieder sprechen zu können, er ist ein Sportler und zeigte Frau Finken stolz einen Film, in dem er an den Ringen mit seinen 90 Jahren noch den Handstand machte.

Paula Wittenberg



Ariel's Vater Josef Luxemburg in der 1. Reihe in der Mitte.

Herzl - Gedenksportfest

des Deutschen Makkabikreises e.V.
Landesverband Schlesien

3000 Meter Männer

Sieger: L u x e m b e r g

Oppeln, den 4. August 1935

Jüd. Turn- u. Sportverein
„Bar Kochba“ Breslau E.V.

Walter Frank

Ausflug in die Wüste, Tag 1 – 22.3.09

Am Sonntag, den 22. März, brach unsere Gruppe mit zwei Bussen zusammen mit den Israelis aus der gesamten Oberstufe zu einem zweitägigen Ausflug in die Wüste Negev auf. Wir fuhren ungefähr anderthalb Stunden bis zu unserem ersten längeren Stopp in Sede Boker. Bis zu diesem Halt erzählte uns unser Reiseführer einige geschichtliche Aspekte zu den Orten, an denen wir gerade mit dem Bus vorbeifuhren.



Als erstes passierten wir die Stadt Rahat, ca. 90 km südlich von Tel-Aviv gelegen. Dort leben fast ausschließlich Beduinen, nomadische Wüstenbewohner. Rahat ist mit ihren 40.000 Einwohnern die größte der sieben Beduinenstädte in der Wüste. Etwa 12 km südlicher liegt

Beerschewa, mit ca. 200.000 Menschen eine der größten Städte Israels. Der Name „Beerschewa“ lautet übersetzt soviel wie Schwurbrunnen. Der Name geht auf den Stammvater Israels, Abraham, zurück. Damals nämlich zog Abraham als Beduine durch das Land. An der Stelle des heutigen Beerschewas grub er einen Brunnen mit viel Wasser aus. Doch zur gleichen Zeit zog auch der König Abimelech als Beduine durchs Land und nahm unwissentlich das Wasser, das Abraham gehörte, weg. Es entstand ein harter Kampf darum, bis schließlich ein Hirte dem König die Wahrheit über den wahren Besitzer des Wassers erzählte. Daraufhin schwor Abimelech, dass er das Wasser nicht mehr länger für sich beanspruchen wolle.



Nach weiteren 50 km erreichten wir schließlich den Kibbuz Sede Boker. Dort befinden sich die Gräber von David Ben Gurion, erster Premierminister des Staates Israel, und seiner Frau. Die beiden Gräber liegen mitten auf einer Aussichtsplattform, von welcher wir einen herrlichen Blick auf die Wüste hatten, mit all ihren Schluchten und Vertiefungen. Nicht nur die Landschaft hatte sich verändert, sondern auch das Klima. Die Temperatur war um



vielleicht 15°C zum nicht mal zwei Stunden entfernten Tel-Aviv angestiegen. Ganz in der Nähe des Grabes von Ben Gurion berichtete uns unser Reiseführer von dessen Leben und der Gründung Israels.

Aufgrund des Antisemitismus kam es 1881 in Russland zu vielen Pogromen, welche dazu beisteuerten, dass viele russische

Juden ihre Heimat verließen und somit den Zionismus heraufbeschworen. In den folgenden Jahrzehnten kamen daher immer mehr Juden nach Palästina, welches 1881 gerademal 21.000 Einwohner hatte. So kam es auch, dass Ben Gurion, gebürtig als David Grün, 1906, im Alter von 20 Jahren, von Polen nach Palästina auswanderte. Zu dieser Zeit herrschten dort noch die Türken. Zunächst war er in der Landwirtschaft tätig, entschied sich dann doch für die Politik und änderte dabei auch gleich seinen Namen.

In der 1917 erstellten Balfour-Deklaration erklärte sich das Vereinte Königreich von Großbritannien einverstanden mit den Bestrebungen in Palästina eine Heimat für Juden zu errichten.

Das führte dazu, dass sich noch mehr Juden aus den verschiedensten Ländern entschlossen, nach Palästina umzusiedeln. 1939, am Anfang des Zweiten Weltkrieges, schloss Palästina (also die Briten) seine Grenzen für Immigranten. Nach dem Krieg sah die Bilanz erschreckend aus: Jeder dritte Jude auf der Welt war getötet worden und der Wunsch nach einem unabhängigen israelischen Staat für die Überlebenden wurde immer größer.

Am 29. November 1947 stimmte die Generalversammlung der UNO für einen Teilungsplan, der besagte, dass Westpalästina in einen jüdischen und arabischen Staat geteilt werden soll.

Dabei sollten die Juden 60% des Landes bekommen, obwohl sie im Verhältnis zu den Arabern einen geringeren Bevölkerungsanteil hatten. Diesem Beschluss stimmten die

Araber nicht zu, denn sie konnten die Präsenz der Juden in dieser Region nicht akzeptieren.

Am 14. Mai 1948 verkündete Ben Gurion nun endlich die Gründung des Staates Israel.

In der darauffolgenden Nacht erklärten die arabischen Nachbarländer dem jungen Staat den Krieg und König Abdallah von Jordanien fing an Israel zu beschießen. Eine eher seltsame Tat, denn er war der einzige arabische Herrscher, der Israel anerkannte. Diese Haltung bezahlte er auch mit seinem Leben, denn die anderen arabischen Länder konnten seine Meinung nicht akzeptieren.

1953 verließ Ben Gurion das Parlament und zog nach Sede Boker, um mitzuhelfen, die Wüste landwirtschaftlich nutzbar zu machen. Nach nur wenigen Monaten ging er wieder in die Politik, bis er sich dann 1963 endgültig in Sede Boker niederließ. Zehn Jahre später starb er dort.

Von Ben Gurion ist folgendes Zitat überliefert: „Der Negev bietet den Juden die beste Möglichkeit, ihre Träume von Anfang an zu erfüllen. Das ist entscheidend für unsere Befreiung Israels. Sobald ein Mann die Natur beherrscht, gewinnt er Selbstbeherrschung. Das ist keine mystische Bedeutung, sondern eine praktische, in der ich hier unsere Befreiung definiere.“ („The Negev offers the Jews their greatest opportunity to accomplish, everything for themselves, from the very beginning. This is a vital part of our redemption in Israel. For in the end, as man gains mastery over nature, he gains mastery over himself. That is the sense, and not a mystical but a practical one, in which I define our redemption here.”)

Bei Amos Oz kann man in seinem Buch „Eine Geschichte von Liebe und Finsternis“ über Ben Gurion lesen, dass er kein Intellektueller gewesen sei, sondern ein visionärer Bauer. Er habe eine Willenskraft stark wie ein Laserstrahl besessen.

Nach diesem Exkurs in die Vergangenheit stiegen wir wieder in den Bus und fuhren zum 45 Minuten entfernten Ort Neve Midbar, wo wir ein Spa besuchten. Es war sehr erfrischend, ins kalte Wasser zu springen nach den heißen Temperaturen in der Wüste, und wir hatten jede Menge Spaß beim Baden.

Um fünf Uhr nachmittags traten wir die letzte Fahrt des Tages an. Wir fuhren in die Beduinenstadt Kfar Hanokdim, wo wir auch die Nacht verbrachten.

Es war sehr faszinierend, in diese fremde Welt einzutauchen. Schon am Eingang der Stadt standen Gehege mit vielen Kamelen. Diese Tiere benutzen die Beduinen vor allem



als Transportmittel. Nur zu besonderen Anlässen werden Kamele, Schafe etc. geschlachtet. Die ganze Stadt bestand überwiegend aus riesigen Zelten. In ein solches wurden wir sofort nach dem Ankommen geführt, um gemeinsam zu Abend zu essen. Tische gab es nicht, stattdessen saßen wir auf Matratzen auf dem Boden.

Gegessen wurde aus einem Gemeinschaftsteller, vier Personen maximal an einem Teller, die man jedoch sogar mit vier Leuten nicht leeren konnte. Nach dem ergiebigen Essen versammelten wir uns in einem etwas kleineren Zelt, in dem wir Tee gereicht bekamen, während uns ein Beduine über das Leben dort berichtete.

Er erzählte, dass jeder bei ihnen willkommen ist und dass öfter Gäste zu Besuch kommen. Für gewöhnlich sind die Zelte nach Geschlechtern getrennt, außer Familienzelte. Jeder Beduinenstamm hat seinen Anführer, dem man gegenüber sehr loyal und respektvoll ist. So wie auch schon ihre Vorfahren glauben die Beduinen an den schlechten Geist der Wüste, doch auch bei ihnen ist das Moderne nicht ganz vorbeigegangen: Sie haben ihre eigenen Schulen, Universitäten, Professoren, Ärzte etc. Auch bei Hochzeiten, die ein großes Ereignis darstellen und zwei Wochen dauern, entscheiden nicht wie früher die Eltern, wer wen heiraten soll, sondern die Kinder selbst.

Was sie aber besonders von der anderen Bevölkerung unterscheidet, ist die Tatsache, dass sie nicht zur Armee gehen.

Später am Abend feierten wir dann



mitten in der Wüste noch eine kleine Party mit Musik und Tanz gemeinsam mit den israelischen Lehrern. So gegen 11 Uhr abends war es an der Zeit zu Bett zu gehen. Wir schliefen in einem Gemeinschaftszelt für Jungen und Mädchen auf Matratzen, auf die wir uns, in unsere Schlafsäcke gehüllt, legten. Ein anstrengender heißer Tag war zu Ende gegangen.

Reveka Levina

Montag, 23.3.2009: Nach einer eher unruhigen Nacht im Beduinenzelt – Tag 2



Nach einer eher unruhigen Nacht im Beduinenzelt begann der Morgen mit einem sehr vielfältigen Frühstück. Neben Pitabrot und Kornflakes gab es auch viel Obst und süßen Orangensaft. Das Wetter war, verglichen mit dem des vorherigen Tages, nicht so gut. Dies ergab zusammen mit der Wüstenatmosphäre ein interessantes Bild: die schwere Wolkendecke bildete einen starken Kontrast zu den warmen, matt-gelben

Steinen. Dazu erleichterte die Kühle die für den Tag geplante Wanderung, die 4 Stunden dauern sollte.

Auch war der Teil der Wüste, den wir heute durchquerten, kahler als der vom Vortag, er hieß Ein Ovdad. Es gab kaum Tümpel, ein paar dürre Bäume und wenig Tiere. Die meisten Wüstentiere verbringen auch den Tag schlafend in kühlen Höhlen oder anderen schattigen Plätzen und sind erst in der Nacht aktiv. Dies ermöglicht das Überleben mit geringen Wassermengen in der großen Hitze. Die Bäume, erklärte der Guide, bekämen ihr Wasser

durch lange Wurzeln, die gleichzeitig auch für mehr Halt im Boden sorgen.

Zum Schutz vor gefräßigen Vögeln, bilden sie Stacheln um ihre Früchte aus. Diese würden die Vögel aber auch gerne als Spieße verwenden, so der Guide. Manchmal kamen wir nur auf kletternde Weise weiter: so mussten wir an einer Stelle an einem Seil die Felswand hinabsteigen. Dies war aber



nur mit nackten Füßen möglich, die man vorher in einen Tümpel tauchen musste. Etwas einfacher war die Variante mit Metallgriffen, an denen man sich runter hangelte.

Zum Ende der Tour setzten wir uns schließlich noch einmal auf die Sandsteine und genossen die Aussicht. Der Guide erklärte, das Tote Meer sei bei seiner Entstehung vor 1,5 Millionen Jahren noch von einem großen Ozean vollständig bedeckt gewesen. Nach

einem schweren Erdbeben jedoch, wurden große, alte Meeresgebiete so hoch gehoben, dass das Jordan-Rift Valley infolge des Auseinanderdriftens von zwei Lithospärenplatten entstand.



Der Tag endete mit einer Abschlussfeier bei Nadav, einem der israelischen Gastgeber, bei dem wir uns auch schon am ersten Abend alle getroffen hatten. Vielen wurde erst dann bewusst, dass der Austausch dem Ende zuging. Dennoch war die Stimmung sehr gut, besonders als ein Paar Israelische Jungs selbst ausgedachte „Sketche“ über Unterschiede zwischen ihnen und den „Germans“ vorführten.

Leonie Roesgen

Dienstag, 24.03.2009

Leider geht jeder Austausch irgendwann zu Ende, so auch dieser. Bei einem gemütlichen Zusammensitzen in der Open Democratic School ließen wir durch kurze Ansprachen der Israelis und einiger deutscher Teilnehmer die vergangenen zehn Tage noch einmal Revue passieren, bevor wir uns ein letztes Mal des Pitabrottes und der fünf verschiedenen Humusvarianten erfreuen durften, welche wahrscheinlich die einzige Sache bleibt, die keiner von uns vermissen wird.

Frau Finken sprach ihren besonderen Dank an die sechs Lehrer aus, die es geschafft haben in so kurzer Zeit den kompletten Austausch zu organisieren, vor allem die längeren Touren nach Yad Vashem, Galiäa, die Wüste und dazu den Bus in die Westbank.

Malin und Alexander vertraten die deutsche Schülerschaft und legten neben den unternommenen Aktionen ihr Hauptaugenmerk auf die tolle Gruppengemeinschaft und die neuen Freundschaften, die geschlossen wurden.



Aus Dank und Anerkennung überreichte Herr Dreyer zum Schluss den israelischen Lehrern eine Flasche Wein.

Die Koffer waren gepackt und typisch nach israelischer Art waren eine halbe Stunde nach vereinbarter Zeit auch die letzten Nachzügler am Flughafen von Tel Aviv eingetroffen. Es trennten uns erneut eine Menge

Sicherheitskontrollen und ein viel zu schmerzvoller Abschied vom Flugzeug. Traurig und erschöpft, aber doch irgendwie erleichtert und froh traten wir die Heimreise an.

Mit unvergesslichen Erinnerungen und vielen Plänen für die Zukunft blicken wir nun alle auf den Besuch unserer israelischen Freunde im Herbst, vom 2.11. bis 10.11. und freuen uns darauf, sie beherbergen zu dürfen.

Anne Ladwig